

Anläßlich von ad-limina-Besuchen französischer Bischöfe äußerte sich Johannes Paul II. zur Lage von Kirche und Pastoral in Frankreich.

Wie üblich ging der Papst auf die im Vorfeld der Besuche eingereichten Berichte der Bischöfe ein, nahm seinerseits Anliegen der Bischöfe auf oder setzte eigene Akzente. In Fortführung dessen, was er vor einem halben Jahr bei seinem Besuch in Frankreich (vgl. HK, November 1986, 512 ff) gesagt hatte, befaßte sich der Papst wiederum mehrfach mit dem Verhältnis *Laien-Priester*. Vor den Bischöfen der östlichen Region Frankreichs wies er darauf hin, die stärkere Mitarbeit der Laien in den Kirchen solle kein Ersatz für fehlende Priester sein, sondern habe ihren Grund in der allen gemeinsamen Verantwortung. Der Priester könne sein Amt erst im Dialog mit den Laien voller leben. In dem Zusammenhang erwähnte er auch die sogenannten „Assemblées dominicales en l'absence de prêtre“, die von Laien geleiteten Wortgottesdienste. Johannes Paul II. machte dabei deutlich, bei allem Bemühen, die auf die Taufe gegründete christliche Gemeinschaft auch über Notsituationen hinwegzuhelfen, müsse das eigentliche Ziel weiterhin die Eucharistie bleiben (Osservatore Romano, 31.1.87). Noch deutlicher wurde der Papst vor Bischöfen aus Westfrankreich: Es dürfe auf keinen Fall der Eindruck entstehen, daß man es bei der geringen Zahl an Berufungen belasse. Die Notwendigkeit, dem Priestermangel zu begegnen, habe man vielleicht schon allzu sehr verwechselt mit der Bereitschaft, die schwierig gewordene Situation als Normalzustand zu akzeptieren (Osservatore Romano, 14.2.87). Vor den Bischöfen Nordfrankreichs ging der Papst auf das neue Interesse an der Religion ein. Auch wenn sich darin die Ablehnung einer utilitaristischen und anonymen Gesellschaft ausdrücke, in der man nicht mehr wisse, warum man lebe und in der man daher wieder nach einem unverzweckten Dasein, nach menschlichen Beziehungen und nach Sinn im Leben suche, warnte der Papst vor einer Degeneration zu einem falschen Mystizismus (Osservatore Romano, 23.1.87).

Die VELKD veröffentlichte Diskussionsergebnisse zur Biotechnologie als Herausforderung an die Verantwortung des Menschen.

Ende 1986 erschienen Arbeitsergebnisse einer Klausurtagung der Bischofskonferenz der VELKD, die sich im März 1986 mit verschiedenen Aspekten der Biotechnologie, besonders mit der *Gentechnologie* und der *Reproduktionsbiologie* beschäftigte. Unter den Perspektiven „Schöpfer und Geschöpf“, „Gottesebenbildlichkeit“, „Menschliches Leben“, „Gesundheit“, „Schutz des Lebens“, „Evolution“ und „Zukunftsvision“ werden die technisch-wissenschaftlichen Möglichkeiten und die damit verbundenen ethischen und theologischen Herausforderungen skizziert. In zusammenfassenden Thesen des Leitenden Bischofs der VELKD, *Karlheinz Stoll* (Schleswig), wird festgehalten, das spannungsvolle christliche Freiheitsverständnis verwehre jegliche pauschale Antwort: „Weder ist es möglich und sinnvoll oder gar ethisch geboten, generell auf alle technisch-wissenschaftlichen Möglichkeiten zu verzichten und sich, zurück zur Natur zu begeben, noch ist es verantwortlich, sich blindlings dem Fortschritt anzuvertrauen.“ Die Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf dürfe nicht übergangen werden; die Menschenwürde verbiete es, menschliches Leben und menschliche Individualität einem technisch ausgerichteten oder nützlichkeitsbezogenen Kalkül zu unterwerfen. Das schließe alles aus, was in die Richtung von Züchtung bestimmter Menschentypen gehe. Befruchtete menschliche Eizellen und Embryonen dürften nicht zu Objekten der freien Verfügung durch die Forschung werden. Die *extrakorporale Befruchtung* könne ethisch nicht kategorisch ausgeschlossen werden; *heterologe Insemination* und *Leihmutterchaft* seien allerdings abzulehnen. Die Auswirkungen biotechnologischer Praxis auf das allgemeine Verständnis von Gesundheit seien aufmerksam zu betrachten; Christen könnten im menschlichen Leid nicht nur eine schlechthin auszuschließende Größe sehen. Behinderung bedeute keinen Verlust an Menschenwürde.

Bücher

Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945. Hg. von Micha Brumlik, Doron Kiesel, Cilly Kugelmann, Julius H. Schoeps. Jüdischer Verlag bei Athenäum, Frankfurt 1986. 278 S., 38,- DM.

An Veröffentlichungen über das Judentum in Deutschland besteht eigentlich kein Mangel. Zumeist aber enden solche Arbeiten im wesentlichen mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und deuten für die Zeit danach die Entwicklung allenfalls noch in den großen Linien an. Inzwischen nimmt jedoch das Interesse am Judentum in

Deutschland der Zeit nach 1945 merklich zu. Ausdruck dessen ist auch dieser Sammelband, in dem 15 Beiträge zusammengestellt sind, die vor einem Jahr als Referate Gegenstand einer Tagung waren, die gemeinsam vom *Forschungsschwerpunkt „Religion und Geschichte des Judentums“ der Universität/Gesamthochschule Duisburg* und der *Evangelischen Akademie Arnoldsbain* veranstaltet wurde. Schwerpunkte sind die historische Entstehung und Entwicklung des Judentums im Nachkriegsdeutschland, darunter auch der jüdischen Gemeinden, sozialpsychologische Aspekte im Zusammenhang mit der Suche von

Juden hierzulande nach einer Identität sowie das, was die Herausgeber die „politische Kultur der Verdrängung“ nennen. Nach Angaben der Kölner Historikerin *Monika Richarz* wird die Gesamtzahl der Juden in der Bundesrepublik auf 50 000 geschätzt, darunter 28 000 Mitglieder von jüdischen Gemeinden. Bereits der demographische Befund deutet darauf hin, um was für ein vielschichtiges Phänomen es sich beim Judentum in Deutschland heute handelt: Die jüdischen Gemeinden seien primär Einwanderungsgemeinden für ausländische Juden und stellten keine Kontinuität des deutschen Judentums dar. Die starke Fluktuation der jüdischen Minderheit und ihre gleichzeitige Überalterung zeige, daß bisher keine permanente Neuansiedlung von Juden in Deutschland stattgefunden habe. Die Bereitschaft zur Auswanderung sei weiterhin gegeben. Verwunderlich ist das nicht, bedenkt man – der Essener Historiker *Dan Diner* weist darauf hin –, daß die Juden in Deutschland bei Juden in anderen Teilen der Welt wegen ihrer Anwesenheit in diesem Land nicht selten auf Unverständnis stießen. *K. N.*

KARL LEHMANN und WOLFHART PANNENBERG (Hrsg.), **Lehrverurteilungen – kirchentrennend?** Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute. Verlag Herder u. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Freiburg 1986. 199 S. 28.--DM.

WOLF-DIETER HAUSCHILD u. a., **Ein Schritt zur Einheit der Kirchen.** Können die gegenseitigen Lehrverurteilungen aufgehoben werden? Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1986. 147 S. 19.80 DM.

Es ist Aufgabe der evangelischen Kirchenleitungen und der Deutschen Bischofskonferenz, zu den Ergebnissen der Studie des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen offiziell Stellung zu nehmen, die sich mit den gegenseitigen Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts befaßt. Ein ökumenisches Gesprächsergebnis dieser Tragweite verdient aber auch breitere Beachtung in den beiden Kirchen. Die Möglichkeit dazu besteht jetzt: Zum einen liegt der Text der insgesamt acht Teildokumente zu den Lehrverurteilungen vor, zum anderen ein kleiner Band, der die Referate einer den Dokumenten gewidmeten gemeinsamen Tagung der Münchner und Tutzinger Akademien enthält (vgl. HK, Juli 1986, 312–315). Die beiden Veröffentlichungen ergänzen sich ausgezeichnet. Der Dokumentationsband bringt außer den Teildokumenten der Lehrverurteilungsstudie (Rechtfertigung, Allgemeine Sakramentenlehre, Eucharistie/Abendmahl, Firmung/Konfirmation, Krankensalbung, Ehe, Amt) eine instruktive Einleitung der beiden Herausgeber, die über Entstehung und methodische Leitlinien der Studie informiert. Im Anhang sind weitere Materialien zur Genese des Projekts im Rahmen der Arbeit der nach dem Papstbesuch eingesetzten „Gemeinsamen Ökumenischen Kommission“ abgedruckt, darunter auch deren Schlußbericht vom Januar vergange-

nen Jahres. Die Referate der Münchner Tagung machen deutlich, auf welchem Hintergrund die Texte zu lesen sind und welche Chancen und Probleme sich für den theologischen und kirchlichen Rezeptionsprozeß ergeben. Sie sind damit ein Einstieg in die Diskussion über die Studie zu den Lehrverurteilungen, die in den nächsten Jahren sicher ganz vorn auf der ökumenischen Tagesordnung stehen wird. Bischof Karl Lehmann stellte in seinem Münchner Referat fest: „Hier stehen nicht nur theologische Ergebnisse zur Debatte, die in dieser Form nicht alle Jahre neu erarbeitet werden können, sondern hier steht die Einleitung einer neuen Epoche ökumenischen Fortschritts auf dem Spiel.“ Deshalb wäre zu wünschen, daß sich viele am theologischen Gespräch zwischen den Kirchen Interessierte mit der Studie zu den Lehrverurteilungen befassen. *U. R.*

MARCELLO AZEVEDO, **Communautés ecclésiales de base.** L'enjeu d'une nouvelle manière d'être Eglise. Le Centurion, Paris 1986. 236 S. 118 F.

Bei Veröffentlichungen zum Thema Basisgemeinden scheint es oft nur zwei Möglichkeiten zu geben: Entweder es wird einem die rosige Zukunft einer Kirche der kleinen Gruppen vorgeführt, oder aber man sieht tief-schwarz wegen der drohenden Gefahren für die kirchliche Einheit. Die vorliegende gegenüber dem portugiesischen Original gekürzte französische Übersetzung einer Studie des brasilianischen Jesuiten Azevedo hebt sich in dieser Hinsicht positiv von manch anderem ab. Wäre es nicht eigentlich eine Selbstverständlichkeit für Veröffentlichungen dieser Art, so könnte man sie als „kritisch“ bezeichnen. Der Autor beschränkt sich dabei auf die brasilianischen Basisgemeinden. Brasilien immer noch das Land, an dem sich die Gesamtentwicklung besonders gut nachvollziehen läßt. Azevedo hält z. B. nicht viel von der idealisierenden Vorstellung, die Basisgemeinden seien spontan an der Basis des Volkes entstanden, und sieht in ihnen eher das Ergebnis eines Prozesses, in dem der Klerus und Ordensleute dem Volk geholfen haben, seine historische Situation zu erkennen. Ihre Dynamik habe die Entstehung der Basisgemeinden einerseits durch das Erhalten, was die Pastoralträger einbrachten, andererseits durch die Bedürfnislage des Volkes. Auch vermag er in den Basisgemeinden nicht eine strategisch angelegte Antwort der brasilianischen Kirche auf die sich stellenden pastoralen und gesellschaftlichen Probleme zu sehen, sondern hält sie eher für *eine* von verschiedenen Antworten, über deren Bedeutung man sich eigentlich erst in dem Maße im klaren wurde, wie die Basisgemeinden selbst und die kirchlichen Pastoralträger das Potential entdeckten, das in dieser neuen kirchlichen Sozialform steckt. Die Entstehung der Basisgemeinden erscheint dadurch in ihrem vielschichtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld weit weniger voluntaristisch, als dies in anderen Darstellungen der Fall ist, plausibler, aber im Grunde auch zwingender. *K. N.*